

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 6 (1938-1939)
Heft: 8

Artikel: Pestalozzis Botschaft an unsere Zeit
Autor: Hui, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-760244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pestalozzis Botschaft an unsere Zeit

Von Franz Hui, Basel

Als Europa vor kurzem an der Schwelle des Krieges stand, erschien in den Tagesblättern der Schweiz ein von prominenten Persönlichkeiten unterzeichneter Aufruf, in welchem als dringendstes Gebot der Zeit die moralische und geistige Aufrüstung verlangt wurde und dies vor allem im Sinne des Erwachens und Neu-Auflebens der Selbstlosigkeit, des Glaubens und der Liebe. „Moralische Aufrüstung“ — so hiess es in diesem Aufruf — „fängt an mit einer radikalen Herzensänderung“. — Es ist nicht das erste Mal, dass in unserem Lande in gefahrvollen Zeiten der Versuch gemacht wurde, dem Volke vor Augen zu führen, dass äussere Kraftanstrengungen ohnmächtig sein müssen, wenn sie nicht einer inneren Erneuerung entstammen. Ergreifender ist das Schweizervolk nie angesprochen worden, als von Pestalozzi in einem Augenblicke, da das Land von ähnlichen Gefahren umbrandet war wie heute. Wäre es nicht an der Zeit, ernsthaft des Mannes zu gedenken, dessen Bildnis zwar auf unseren Banknoten glänzt, in unseren Herzen aber so sehr verblasst ist? Sein Wirken von damals ist heute wieder wertvoller und wegleitender als je, und lebendiger als je steht er heute mitten unter uns.

Pestalozzi hat die erschreckende Wahrnehmung — vor bereits 100 Jahren — gemacht, dass das menschliche Geschlecht immer mehr den geistigen Gütern abhold und statt dessen immer mehr den rein sinnlichen Interessen zugetan sei. Vor ihm haben schon Goethe und Rousseau und nach ihm vor allem Fichte diesen Mangel beklagt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts klagt Goethe, die Menschen kämen ihm vor wie Billardkugeln, die auf einer grünen Decke blind durcheinanderlaufen ohne von einander zu wissen und die, sobald sie sich berühren, nur desto weiter auseinanderfahren. Der Sinn für das Wahre und Tüchtige und dessen Verbreitung seien sehr seltene Erscheinungen, und die Menschen versuchten, die hohen Erscheinungen ehrfurchtlos zu betasten und in den Staub zu ziehen. Vor allem fehle es an gleicher Richtung und an gemeinsamem Interesse unter den Menschen, keiner nehme an den Bestrebungen der Andern teil. — Fichte nennt in seinen Reden an die deutsche Nation einen

jeden noch so guten Staatsbürger einen innerlich schlechten Menschen, solange er nur sein sinnliches Wohlsein liebe und nur durch Furcht oder Hoffnung für dieses bewegt werden könne. Und Hegel klagte: „Je mehr sich die Erkenntnis der endlichen Dinge ausgebreitet hat, indem die Ausdehnung der Wissenschaften fast grenzenlos geworden ist, umso mehr hat sich der Kreis des Wissens von Gott verengert. Es hat eine Zeit gegeben, wo alles Wissen Wissenschaft von Gott gewesen ist. Unsere Zeit hat das Ausgezeichnete, von einer unendlichen Menge von Gegenständen zu wissen, nur nichts von Gott!“ Und damit im Zusammenhang erkannte Goethe: „Die Menschen sind nur solange produktiv als sie religiös sind.“

Pestalozzi hat seine Wahrnehmungen und seine Kritik in Bezug auf dieses Problem vor allem in seiner 1815 erschienenen Schrift, betitelt: „An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes“ niedergelegt und ist in diesem teils schwer anklagenden, teils beschwörend zur Einsicht und Umkehr ermahnenden Buch zu der fundamentalen und scharf formulierten Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation gelangt, von welcher prinzipiellen Unterscheidung ausgehend er alle Schlüsse in Bezug auf die Entartung der Zeit und der Möglichkeiten und Notwendigkeiten eines neuen Aufbaus und einer neuen Lebensgestaltung zieht.

Nach Pestalozzi ist Kultur alles das, was sich auf das seelische Leben der Menschen bezieht, Zivilisation dagegen alles, was die rein körperlichen Interessen der Menschen betrifft. In diesem Sinne sagt er: „Die richtige Erkenntnis dessen, was die Bildung zur Menschlichkeit, die Menschenbildung, die Volkskultur ist und sein muss, und hinwieder dessen, was die Sache der sinnlichen, tierischen Entfaltung unseres Geschlechts und insoweit der Zivilisation ist, ist eine notwendige, eine Fundamentalerkenntnis eines jeden, der sich um die Erziehung unseres Geschlechtes bekümmert.“ „Kultur ist Entfaltung der Menschlichkeit, Zivilisation ist Steckenbleiben im Tierischen, im Sinnlichen.“ Und gleich folgert er daraus auch die Wirkung dieser verschiedenartigen Einstellung auf das Wesen der Menschen: „Die Kraft der Kultur vereinigt die Menschen als Individua in Selbständigkeit und Freiheit durch Recht und Kunst. Die Kraft der kulturlosen Zivilisation

vereinigt sie ohne Rücksicht auf Selbständigkeit, Freiheit, Recht und Kunst als Massa durch Gewalt.“ Der Mensch „der die Kraft der Kultur in sich trägt „verachtet jede Kraftäusserung, die ihm im Wesen oder auch nur in Form und Gestalt irgend einem tierischen Geschöpf gleichstellt; er ehret Gott in der Menschennatur, er kennt ihren einzigen Wert in der Erhebung ihres inneren Wesens über ihren äusseren tierischen Sinn. Menschlichkeit ist ihm über alles, Liebe ist sein Gewand und die Wahrheit ist sein Schild. Gutes tun ist sein Leben, aber er treibt kein Geschäft der Welt, auch das Gutsein nicht um seines äusseren Scheines willen. Die Bildung zur Menschlichkeit, die Menschenbildung und alle ihre Mittel sind jedoch in ihrem Ursprung und in ihrem Wesen ewig die Sache des Individuums und solcher Einrichtungen, die sich eng und nahe an dasselbe, an sein Herz und seinen Geist anschliessen. Sie sind ewig nie die Sache der Menschenhaufen, sie sind ewig nie die Sache der Zivilisation.“ Wie weit Pestalozzi im Einzelnen die Kultur der Masse in Frage stellt, wird weiter unten noch beleuchtet werden.

Aus dieser fundamentalen Unterscheidung von Kultur und Zivilisation leitet Pestalozzi zunächst sehr wichtige Grundsätze für das Leben der einzelnen Menschen ab. Vor allem ist nur der Mensch, der Kultur in sich trägt, der edle Mensch, fähig zur Menschenbildung, der bloss zivilisierte Mensch dagegen erweist sich als oberflächlich, verhärtet, unergriffen vom Wesen der Dinge, unbekümmert um das Vergangene als Lehrmeister der Gegenwart, aber auch unbekümmert um alles Zukünftige. Die Gegenwart ist ihm alles. Er ist belebt für den Scheindienst, niederträchtig im Menschendienst und heuchlerisch im Gottesdienst. Er entbehrt des reinen Sinnes für Wahrheit und Recht und verhöhnt in der Tiefe seines Herzens das innere Wesen alles reinen menschlichen Fühlens. Rechtlosigkeit, Wahrheitslosigkeit und Lieblosigkeit ist das Wesen seiner Natur. Pestalozzi scheut sich nicht, den Wilden höher zu stellen als den Zivilisationsmenschen, denn der Letztere weist nicht selten einen Spottsinn gegen Recht und Wahrheit auf, welcher dem Wilden unbekannt ist. Die Verspottung der Wahrheit öffnet aber die Bahn zur Unterdrückung des Rechts, denn der gesellschaftliche Tiersinn unterdrückt leicht, was er ungehindert verspot-

tet hat. Der Zivilisationsmensch hat aber auch Anderes mit dem Tiere gleich; er ist im Glück übermütig, in der Gefahr furchtsam, Schneider- und Schusterbildung geht ihm über Menschenwürde, Gewinn über Verdienst, eitles Lebensspiel über hohe Lebensruhe, Ehre über Weisheit und Tugend. Auf geraden Wegen schreitet er zweifelnd und misstrauisch, auf den krummen dagegen mit Kühnheit und Selbstvertrauen. Er hat kein Gefühl für die Pflicht des Gebens, dagegen spricht sich in ihm die Begierde des Nehmens umso bestimmter aus. Er ist verschwenderisch im Grosstun, knickerisch im Almosen; lüstern und gierig nach gesetzlicher Freiheit verhöhnt er die Freiheit durch Recht und Gesetz. Und um diese Art von Menschen nochmals mit dem Wilden zu vergleichen, betont Pestalozzi, dass der Wilde immerhin der Glücklichere sei. Freilich erlebe er wie der zivilisierte Schwächling ein unwürdiges, aber doch ein weniger geplagtes, ein beruhigtes tierisches Leben. Er bemühe sich nicht zu verbergen was er ist, er quäle sich nicht, zu scheinen was er nicht ist. Glücklich in seiner einfachen Schlechtheit, kenne er die Leiden der nicht einfachen und gesellschaftlichen „Kunstschlechtheit“ nicht.

Wie Rousseau und Goethe und später Jeremias Gotthelf sieht Pestalozzi entsetzt und auf's äusserste um die Zukunft seines Vaterlandes und nicht zuletzt Europas besorgt das immer stärkere Anwachsen der „Zivilisationsverderbnis“: „Können wir uns verhehlen, dass die Menschenleiden so vieler Jahre und so vieler Staaten das höchste Zivilisationsverderben in seinen verschiedenen Formen und Gestalten zu seiner Quelle und zu seiner Ursache haben?“ „Ich sage euch, das Volk ist schlecht!“ ruft er, der grosse und sonst so langmütige Menschenfreund, wiederholt und verzweifelt aus; „das Volk ist schlecht! — Wo das Zivilisationsverderben tief eingerissen ist und wo man es tief hat einreissen lassen — wie kann es anders sein?“ Denn — „wir leben schon lange nicht mehr wie unsere Väter: diese taten das Gute und träumten es nicht!“... „Es ist die Gemeinschlechtheit, es ist die Allgemeinheit der Herzensverödung und der Geistesverirrung unserer Zeitschwäche und Zeitselftsucht, der wir die sittliche, geistige und bürgerliche Zeitfinsternis, in der wir leben, zuschreiben müssen.“ Und auf den Einwand hin, den auch heute viele Menschen machen wür-

den und der etwa lautet: Es gab zu allen Zeiten schlechte Menschen und durch die Unmenschlichkeit und Schlechtheit der Menschen hervorgerufene Wirren, Kriege und Drangsale, antwortet Pestalozzi: „Es war immer Licht und Finsternis in der Welt, aber beide, das Licht und die Finsternis standen in den meisten Tagen der Vorzeit, selbst in dunkeln Zeiten, reiner und wahrhafter vor den Augen der Menschheit. Die Finsternis war in ihrem vollen Dunkel dem sehenden Mann leicht erkennbar. Jetzt aber scheint die Finsternis Licht und das Licht ist zur Finsternis geworden. Wir erkennen die Finsternis nicht mehr als ewigen unvereinbaren Gegensatz des Lichts, eben wie wir das Licht nicht mehr als den ewigen unvereinbaren Gegensatz der Finsternis unbedingt und unbeschränkt als Licht erkennen. Wir glauben im Licht zu wandeln und merken nicht, dass wir in der Finsternis gehen... Das Kriterium unserer Zeit sagt Pestalozzi, ist eine „verhärtete und verwirrte Selbstsucht“, eine „millionenfache Selbstsucht“, und es ist kein Wille da als der nach Lebensgenuss und Geld. Die unmittelbare Folge ist ein sinnlicher Schwachheitszustand, dem keine sittliche Kraft entgegensteht, eine üble „Schlendriansschwäche“, die gegen alle gegen sie anstürmende tierisch-physische Kraft wehrlos ist. Pestalozzi beweist dies vor allem am Beispiel Napoleon. Ihm, den er aus kulturellen Gründen heftig ablehnt, widmet er viele Seiten. Seiner Meinung nach warf Napoleon das göttliche Recht der höheren Ansicht dem rohen Fusstritt unheiliger Staatsgewalten vor, mit einer Kunst, wie sie vielleicht so lange die Welt steht, noch nie solchermassen dem Fusstritt einer bösen Gewalt vorgeworfen wurde. Hätte Napoleon eine Kulturidee gehabt und wäre er, wie Pestalozzi sagt, der Held gegen sich selbst gewesen, der er gegen die Welt war, er wäre vielleicht die Krone aller europäischen Weisen und der Souverän aller europäischen Herzen geworden. Aber er ist es nicht geworden. Er hat sich nicht selbst überwunden, er hat sich in keinem Stück seinen Brüdern, den Menschen, gleichstellen wollen. In einer mit seiner Höhe unvereinbaren Selbstsucht wurde er Selbstherr und damit Geissel der Welt. Weiter urteilt Pestalozzi: „Er hat das Wort, das ewig wie eine Scheidewand zwischen der Menschlichkeit und der Unmenschlichkeit unseres Geschlechts feststeht, das Wort, das von jeher das Losungswort

aller, die in der tierischen Ansicht der kollektiven Existenz unseres Geschlechts versunkenen Gewalthaber war, das Wort, das Kain gegen Gott selber auszusprechen wagte, das Wort „soll ich meines Bruders Hüter sein“, auf seinem Thron mit gleichem Glück und mit gleicher Kraft ausgesprochen, und es ging lange, sehr lange, ehe er für dieses Wort der Lästerung gegen die Menschennatur unstet und flüchtig werden musste auf der ganzen Erde... Gott hat uns durch ihn das Verderben des überwiegenden Einflusses der kollektiven Existenz unseres Geschlechts über seine individuelle auf eine Weise fühlen gemacht, wie das Menschengeschlecht in einer Reihe von Jahrhunderten diesen Stein des Anstosses nicht gefühlt hat.“ Am Beispiel Napoleons bringt Pestalozzi vor allem den von ihm so sehr als Kulturfeind gehassten sogenannten kollektiven Gesellschaftszustand im Gegensatz zum individuellen Zustand und die Gefahren, denen der erstere machtgierigen Diktatoren gegenüber unterworfen ist, zum Ausdruck. Auch dieser kollektive Gesellschaftszustand (der „Massamensch“) ist für Pestalozzi ein Resultat des „Zivilisationsverderbens“, mit dem schlimmen Resultat, dass der Massenmensch eben die Individualveredelung unseres Geschlechts verachtet. Die kollektive Existenz nimmt jene Kräfte und Anlagen unserer Natur in Anspruch, „die wir mit den Tieren des Feldes gemein haben“, während die „individuelle Existenz“ die wahren Kulturkräfte erzeugt. Die kollektive Existenz lässt die Menschen sich in ihrer Selbstsucht kraftvoll fühlen und macht sie indiskret, zudringlich, anmassend und nicht zuletzt niederträchtig; sie fördert den niedern, den gemeinsamen Geist. Sie ist, bemerkt Pestalozzi nebenbei, in Republiken noch verderblicher als in Monarchien.

Zu Napoleon zurückkehrend, spricht Pestalozzi noch folgendes gewichtige Wort: „Die Art, wie er (Napoleon) sich seinen Anhang vom niedersten Volksgesindel bis zu den ersten Häuptern der Kirche und Staaten hinauf so schnell zu erwerben und so lange zu erhalten vermochte, bleibt ewig ein Meisterstück der höchsten menschlichen Kunst im höchsten menschlichen Verderben.“ „Er sprach zur Ehre: sei nicht mehr Ehre — erhebe auch den Bettler und den Schurken. Er gebot dem Mut: achte das Recht nicht und sei im Unrecht verwegen wie ich; und der Mut achtete das Recht nicht und war im Unrecht ver-

wegen wie er. Er sprach zur Wollust: steh mir zur Seite und übertreffe dich selbst für mich. — Er sprach zu der Erleuchtung und zu den Einsichten: verschwindet für die Völker, leuchtet nur mir, nur durch mich, nur für mich — Er sprach zur Treu: werde untreu für mich — Er sprach zum Fleiss: arbeite in Ketten für mich, und der Fleiss arbeitete in Ketten für ihn... Er sagte zum Menschengeschlecht wie zu einem einzigen Mann: Geh hin, und es ging hin; komm' her, und es kam her. Er sprach das Wort aus: tust du das, dann hast du, und die Geschlechter der Menschen und selber ihre Führer verloren den Abscheu vor dem Schändlichsten, vor dem Abscheulichsten, aus Begierde nach seinem: dann hast du!" „Er ward die Seele, er war der Hauch, er war der Atem, er war das Leben aller Gewaltsgelüste seiner Tage.”

In Napoleon kennzeichnet sich für ihn der Niedergang der Kultur sowohl in Bezug auf das aktive Leben in Form des brutalen Diktatorentums wie auch in Bezug auf das passive Wesen der von jenem gepeitschten und versklavten, in kollektiver Existenz gebundenen Masse. Es sind aber vor allem noch drei Erscheinungsformen des menschlichen Geschlechts, bei denen Pestalozzi die Entartung der Kultur feststellt. Einmal die Frauen: Mit Schrecken bemerkt er, dass die Frau durch das „Zivilisationsverderben” immer mehr ihrer eigentlichen, d. h. ihrer häuslichen und mütterlichen Bestimmung entzogen wird. Zuerst durch den Beruf (die ersten Fabriken waren damals aufgekommen) und weiterhin durch den Drang nach sinnlicher Genussucht, Oberflächlichkeit und Abwendung von geistigen und sittlichen Interessen. Nicht genug kann er auf die Erscheinung des „Zeitweibes” hinweisen: „Blick auf das Zeitweib, das also im Zivilisationsverderben versunken ist”... „Sie weiss nicht, was Muttersorge, was Mutterkraft, was Muttertreu ist!” „Ihre Sorge, ihre Kraft und ihre Treu ist für das Spiel der Welt angesprochen, von dem sie um ihres Kindes willen keinen Augenblick eine Karte aus der Hand legt.” Er klagt sie, wie auch den Mann, der Herzensverödung und des Mangels an Menschenbildung an und spricht erbittert über den „Wohnstubenraub”, worunter er die Verkümmерung des mütterlichen, familiären und häuslichen Lebens durch die Zivilisationsverderbnis, vor allem im mangelnden „Heiligtum der häuslichen Erziehung” versteht.

Die zweite Erscheinungsform des Zivilisationsverderbens bilden nach Pestalozzi die Behörden. Ihnen rückt er mit Macht auf den Leib: In schroffem Gegensatz sieht er die kollektiven Ansprüche des Staates und seiner Behörden zu den Ansprüchen der Individualexistenz der Bürger stehen. „Die Fehler der im Zivilisationsverderben versunkenen Behördemenschen sind in ihrem Wesen genau dieselben, denen unser Zeitweib und unser Geschäftsmann unterliegen... Es fehlt ihnen an Grundansichten und Grundkräften für das, was sie sollten und möchten”... „Aus ihrem Kaltsinn gegen das Volk, von dem die äussersten Uebel der Regierungsverhärtung ausgehen, entspringt bei der ersten Veranlassung — Unwillen gegen das Volk. Der Unwille gegen das Volk erzeugt Verachtung desselben, die Verachtung des Volks Sorglosigkeit für dasselbe, die Sorglosigkeit Ungerechtigkeit und die Ungerechtigkeit Niederträchtigkeit.“ Auch bei den Behörden findet er Kains Worte, der sagte „soll ich meines Bruders Hüter sein“ und ein völliges Schwinden jener väterlichen Gefühle, die in Zeiten der Kultur noch dominierten; statt dessen ein „menschlichkeitsleeres Regieren“, das die Kraft Gottes nicht kennt, sondern nur noch die Mittel des Gewaltbrauchens, das ungefähr dasselbe ist, als wenn man mit der Axt die Stämme im Walde umhaut. Aber „wo der zarte Faden des Vaterherzens zerrissen ist, da ist für den Sohn, da ist für das Volk alles verloren.“

Die dritte weitere Erscheinung des Zivilisationsverderbens gipfelt im Mammonismus der kollektiv existierenden unteren Klassen des Volkes. Pestalozzi, der sich sehr verurteilend über die Französische Revolution ausgesprochen hat, geisselt hart die Geldgier und mammonistische Unzufriedenheit des Volkes und hält ihm statt dessen als Exempel den Geist des zu Unrecht geschmähten Mittelalters vor Augen, da noch religiöse Ehrfurcht und ein fester Gemeinschaftssinn die Menschen aller Klassen verband: „Die Fürsten und Edeln erkannten das Recht Gottes über sich und dasjenige des Gewissens in sich, durch gemeintätige Förderung alles Edeln, Schönen und Guten alle Schwachheitsbarbarei unseres Zeitalters überragend. Und so war vor allem auch der arme, der eigentumslose Mann jener Zeit innerlich tausendfach befriedigter, gebildeter als in unserer Zivilisationsverküstelung. Es be-

standen die Individualrechte statt der Kollektivgemeinschaft, und der Bürgerstand war kraftvoller Mittelstand des Staates und fand den Weg zu häuslichem Wohlstand und zu Kultur durch Fleiss und Wohlstand... Die Einfachheit jener Zeit fand die obern und untern Stände durch ihr heiliges menschliches Nahestehen näher zusammen. Im tiefsten Norden nannte der Leib-eigene den Herrn, der ihn töten konnte, Vater und dieser musste ihm an Ostern den Bruderkuss geben und das Freuden-Ei aus seiner Hand nehmen und ihm auf das Wort „Der Herr ist erstanden“ antworten „Er ist auch für dich auferstanden.“

Der Diagnose folgt aber sogleich auch die Erkenntnis für das richtige Heilverfahren. Pestalozzi sieht die einzige Rettung aus der Zivilisationsverderbnis in der Erziehung zur Menschenbildung und Menschlichkeit. Und dass dies möglich ist, dafür verweist Pestalozzi auf die Natur des Kindes. Das Kind trage in den ersten Jahren unwillkürlich und selständig das Bedürfnis der Liebe in sich, aus der die Sittlichkeit sich entfaltet. „Das Kind muss lieben, seine Natur zwingt es, die Gegenstände seiner Liebe immer mehr auszudehnen. Es liebt ausser der Mutter den Vater, den Bruder, die Schwester, den ganzen Kreis der häuslichen Umgebung, das Hündchen seiner Mutter, ihre Katze, das Kaninchen, den Vogel, es liebt alles Lebendige, das auf irgend eine Art Anmut an sich trägt. Seine Liebe ist teilnehmend, es sucht mit seiner Liebe wohlzutun, zu erfreuen und zu erquicken.“ Das Kind besitzt aber auch den Glauben an die, welche es liebt und damit das Fundament aller Religion. Hier muss die Erziehung anknüpfen. Es handelt sich um die Kunst Mensch zu sein, Mensch zu werden und Mensch zu bleiben. (Eine Kunst, die allerdings, wie Pestalozzi ausruft, von unserm „unsinnig verkehrten“ Geschlecht geleugnet wird). Wir müssen unsere Kinder besser und kraftvoller erziehen, als es bisher geschah. Not tut eine „unserer Natur gemässie sittliche, geistige und physische Individualbesorgung unseres Geschlechts“ und wie diese ebenso einzig und allein die Wiederherstellung der Reinheit, Würde und Kraft des häuslichen Lebens. Und dies ist möglich, denn das mütterliche hohe Streben vermag, aber „nur durch den heiligen Leib des häuslichen Lebens“ die Mittel zu finden, im Kinde die zum Leben notwendigen Kulturfaktoren: die Keime der Weisheit, der

Liebe, der Tätigkeit, der Selbstüberwindung, der Frömmigkeit und Gottesfurcht und alle höheren Kräfte des Menschen zu entfalten. Parallel damit geht nicht zuletzt auch die politische Erziehung. Das sich Berufen auf die Tatsache der Demokratie und auf den Rütlischwur sowie auf das heldenhafte Schwert genügt allein noch lange nicht zu unserer Rettung, und Pestalozzi spricht das bedeutsame Wort aus: „Ohne eine höhere Ansicht des Lebens veredelt sich die Menschennatur durch keine Art von bürgerlicher Verfassung... Ohne höhere Ansicht des Lebens mangelt jeder, auch der besten Verfassung die heilige innere Schutzwehr gegen ihren Missbrauch.“ Ohne einen Kulturgedanken im Pestalozzischen Sinn wird jedes patriotische und jedes Partei-Wort zur leeren Phrase und „keine Rechtsurkunde rettet uns vor den Folgen der Einseitigkeit, Schwäche und leidenschaftlichen Selbstsucht, die in der Masse des Volks und seiner Repräsentation in den öffentlichen Behörden das allgemeine Denken, Fühlen und Handeln der Bürger bestimmt.“ „Alles nur auf den äusseren Formen der Staatsverfassungen ruhende Recht der Bürger ist ohne innere sittlich und geistig gebildete Bürgerkraft in den Republiken wie in den Königreichen nur Staub.“ Und damit zusammenhängend muss als erstes Postulat eines gesunden Volksrechts ein Menschenrecht gefordert werden. Macht über Recht bricht alle konstitutionellen Verfassungen. Das einzige Gegenmittel ist eine Gesellschaft, welche durch ordnende Kraft und Kultur gestählt ist und Volksbeglückung, welche allein durch Volksbildung möglich ist. Pestalozzi fordert Kulturmenschen zu Trägern der Volksregierung, echte Aristokraten, und als Vorbild eines konstitutionell gesicherten Staates, worin Volks- und Nationalkultur, höchste Belebung aller Kräfte, heilige Achtung für die Selbständigkeit des häuslichen Lebens, für die unverletzliche Heiligkeit der Wohnstube eines Jeden gewahrt sind, preist er England. „Auf zu den Waffen der Weisheit und Tugend!“ schallt sein beschwörender Ruf in die Nacht des Zivilisationsverderbens, „Auf zu den Waffen der Unschuld und Liebe!“ Die Waffen Weisheit, Tugend, Unschuld und Liebe allein sind zur Abwehr dieses immer mehr anwachsenden Verderbens befähigt. Und die Herrscher und Fürsten, ruft Pestalozzi aus, mögen das Wort der Engel der Weihnacht zu ihrer Richtlinie ma-

chen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menschen ein mildes Gemüt!“

Nicht genug aber kann Pestalozzi seine Landsleute vor dem Gespenst des Mammonismus warnen. Denn dieser vertrage sich niemals weder mit Religion noch Kultur überhaupt. Er beschwört sie, sich endlich aufzuraffen und dem anmassenden, ehrgeizigen Hoffahrts- und Geldmenschentum ein Ende zu bereiten. Das alte Freiheits- und Rechtsgefühl der Schweizer müsse im Sinne der Kultur (in innerer Umformung des Fühlens und Handelns seines Volkes) umgestaltet werden. Achtung vor dem Mittelstand als festigende Grundlage des Volkes sowie vor dem Volkswillen, nicht aber vor dem Willen des Gesindels, sei unter anderm eines der dringendsten Gebote.

Aber Pestalozzi ist kein weltabgewandter Pessimist. So sehr er sein Vaterland liebt, so sehr glaubt er auch an seine kulturelle Auferstehung. Er hofft auf eine Vereinigung aller Guten und Edeln zur Ausbildung aller sittlichen und geistigen Kräfte der Menschennatur, ohne welche kein Widerstand gegen den Zivilisationsgeist möglich ist. Er glaubt an die Güte der Menschennatur, die sich einmal wieder durchsetzen muss, denn: „Reiche und Staaten vergehen, aber die Menschennatur bleibt und ihre Gesetze sind ewig.“

Diese, wesentlichen Partien Pestalozzischer Kulturgedanken entnommenen Betrachtungen mögen ein Bild von der umfassenden Art geben, in der Pestalozzi ausser seinen pädagogischen auch den kulturellen Problemen auf den Leib gerückt ist, und es ist nur zu bedauern, dass diese Seite Pestalozzis selbst von Pestalozzikennern und -Forschern viel zu wenig erkannt und berücksichtigt wird. Wie sehr des grossen Denkers und Propheten Maximen heute noch uns etwas zu sagen haben und wie wirklichkeitsnahe sie heute noch sind, heute in der Zeit der Weltkriege und des Schweigens aller „Waffen der Unschuld und Liebe“, möge der Leser selbst entscheiden.